"Ich begreife, warum unser Publikum diese Filme nicht anschaut"

Autor(en): **Fueter, Peter-Chistian / Slappnig, Dominik**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **50 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-931587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ich begreife, warum un nicht anschaut»

Peter-Christian Fueter, Mitglied der Geschäftsleitung der Condor Film, über Zukunftsaussichten von Schweizer Produktionsgesellschaften, neue Projekte und Blutauffrischung.

Dominik Slappnig

Auf Grund der 50-Jahr-Feierlichkeiten hat man genug über die Vergangenheit von Condor gesprochen. Ich möchte mit Ihnen in die Zukunft blicken. Was sind die grössten Knacknüsse, die auf Sie zukommen?
Wir sind ein Unternehmen mit drei Bereichen. Jeder davon steht vor einer anderen Herausforderung. Erster Bereich Werbefilm: Wegen der internationalen Globalisierung werden immer mehr Aufträge im Ausland produziert. Wir hoffen, über den Sohn meines Bruders Martin, Michael Fueter, der sein Arbeitsfeld in die USA ausdehnt, den Sprung in den amerikanischen Markt zu schaffen. Der zweite Bereich Wirtschaftsfilm ist schwer rückläufig. Die wenigen Aufträge können durch Halbprofis im Videobereich billig realisiert werden. Darum investieren wir in Zukunft in Business-TV und innerbetriebliche Kommunikation von weltweiten Unternehmen. Der dritte Bereich umfasst TV-Filme, Serien und Spielfilme: Da haben wir kontinuierliche Aufträge von RTL und SAT 1.

Und im Spielfilmbereich?
Wir produzierten kürzlich «The Dybbuk of the Holy Apple Field», der eventuell in Berlin Premiere haben wird. Daneben haben wir mit der romantischen Komödie «Kilimandscharo» ein weiteres Projekt mit den jungen Schweizern Mike Eschmann als Regisseur und Jan Schwarz als Produzent, in der Hauptrolle Til Schweiger. Mit Michael Steiner und Pascal Walder, welche den Film «Nacht der Gaukler» gemacht haben, entwickeln wir eine schwarze Komödie. Ein weiteres Projekt basiert auf dem Theaterstück «The Woman Who Cooked Her Husband», das von der Engländerin Debbie Isitt in London realisiert wird. Ausserdem haben wir «Meschugge» von Dani Levy koproduziert.

Welche Voraussetzung muss eine Filmproduktionsgesellschaft in der Schweiz erfüllen, um den Schritt ins Jahr 2000 zu schaffen?
Von zentraler Bedeutung ist ein internationales Beziehungsnetz. Ich denke vor allem an Produzentenkollegen und Vertriebskanäle im Kino und TV. Dazu kommen selbstverständlich Kontakte im kreativen Bereich.

Ist die Schweiz in den internationalen Koproduktionen nicht verdammt, auf ewig ein Minderheitspartner zu bleiben?
Generell ist das sicher so. Persönlich bin ich allerdings nicht gezwungen, auf Minderheitsproduktionen einzugehen. Ich kann mir diesen Luxus leisten, weil wir mit unserem Werbebereich die Spielfilmproduktion querfinanzieren.

Die Condor hat mit ihrer Spielfilmproduktion nie wirklich abgehoben. Es gab keine Kontinuität. War Ihnen diese Arbeit zu wenig wichtig?
Durch die Verantwortung gegenüber den Mitarbeitern waren wir in den achtziger Jahren, als Condor mehr als 80 Festangestellte hatte, nicht bereit, voll Risiko zu fahren. In dieser Situation konnten wir nicht in eine kontinuierliche Spielfilmproduktion investieren. Ende der achtziger Jahre habe ich es trotzdem versucht. Ich bin damals davon ausgegangen, dass wir nur auf internationalem Niveau bestehen können. Dies hat dazu geführt, dass wir in den USA ein Zweigbüro aufbauten. Doch die Erfolge blieben aus. Dass wir also nicht beliebig in den Spielfilm investierten, hat auch konzeptionelle Gründe. Wie bereits erklärt, besteht die Firma aus drei Bereichen. Man kann nicht einen Bereich zu Lasten eines anderen ausbauen.

Sie haben die Risikobereitschaft angesprochen. Wie steht es mit der Zukunft? Investieren Sie nun vermehrt in den Film?

ser Publikum diese Filme

Peter-Christian Fueter

In den siebziger Jahren haben wir sozusagen *à fonds perdu* Geld in den Schweizer Film investiert. In den achtziger Jahren war uns das wegen des grossen Engagements beim Fernsehen nicht mehr möglich. Ich selber war zu sehr in die Produktion von Serien und Vorabendprogrammen wie «Karussell» involviert und konnte nicht noch zusätzlich Spielfilme verantworten. Mitte der achtziger Jahre hat sich das geändert. Ich hatte etwas mehr Zeit, habe wieder vermehrt Spielfilme produziert, darunter auch Xavier Kollers «Reise der Hoffnung», der aber trotz Oscar kein finanzieller Erfolg geworden ist. 1991 ist noch Thomas Koerfers «Der Grüne Heinrich» dazugekommen, leider ein finanzieller Misserfolg.

Es ist erstaunlich, dass «Reise der Hoffnung» beim Schweizer Publikum so schlecht angekommen ist. Haben Sie generell eine Erklärung, warum Schweizer Spielfilme heute in unserem Land kein Publikum finden?

Ich begreife, warum das Publikum diese Filme zum Teil nicht anschaut. Sehr oft sind sie vom Erzählerischen her schlicht nicht gut genug. Dazu kommt, dass wir die Schauspieler, welche die Filme ausmachen, zuwenig gepflegt haben. Ein dritter und letzter Grund ist, dass in der Schweiz zu wenig zwischen der Branche, dem Bund und der Kritik zusammengearbeitet wird.

Ihr neuster Film «The Dybbuk of the Holy Apple Field» erzählt gekonnt eine jüdische Geschichte mit universellem Charakter. Einziges Handicap: Er ist hebräisch gesprochen, obwohl Ihnen ein englisches Drehbuch vorlag. Berauben Sie sich damit nicht automatisch aller Chancen am Markt?

1998 werden die Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag Israels stattfinden. Zusätzlich hoffen wir auf das Zuschauerpotential der jüdischen Gemeinschaft in der ganzen angelsächsischen Welt. Ausserdem wollten wir in Jerusalem keinen englischen Film drehen. Das wäre uns gegen den Strich gegangen.

Eine noble Haltung. Aber hat nicht Spielberg mit «Schindler's List» gezeigt, dass es auch englisch geht?

Man darf nicht vergessen, wir haben den Film mit einem israelischen Filmemacher gemacht. Den Film in englisch zu drehen, wäre ähnlich gewesen, wie «Willhelm Tell» auf englisch zu machen. Aber es ist richtig, kommerziell haben wir uns ins eigene Fleisch geschnitten.

Condor wird von Generation zu Generation weitervererbt. Wäre es nicht gerade an der Spitze Zeit für eine Blutauffrischung?

Blutauffrischung: oh, ja. Eine unserer ganz grossen Herausforderungen liegt genau hier. Wir sind gerade jetzt in wichtigen Verhandlungen puncto Nachwuchs. Im Medium Film ist die Verjüngung und die Inspiration von aussen zentral. Hier waren wir anfangs der neunziger Jahre zu wenig flexibel.

Die TA-Media AG hält eine Mehrheitsbeteiligung von Condor. Jetzt hört man von grossen Umstrukturierungen im Hause TA. Inwieweit sind Sie davon betroffen?

1991 ist die TA-Media AG auf uns zugekommen. Wir waren froh, dass wir auf diese Weise unsere finanzielle Basis verstärken konnten. Wir haben aber immer klar gemacht, dass diese Beteiligung das Konzept der Condor nicht verändern wird. Ich muss allerdings sagen, dass wir in den letzten Jahren nicht einen Bruchteil von dem, was wir uns aus dieser Verbindung erhofft haben, umsetzen konnten. ■